

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

der vorliegende Band 32 der Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde bietet einen reichhaltigen Überblick über die Forschungsaktivitäten zur Geschichte der Nervenheilkunde und ihrer Subdisziplinen im Rahmen der Arbeit der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde (DGGN) im zurückliegenden Jahr. Zentral sind hierbei die wissenschaftlichen Beiträge der 34. Jahrestagung der DGGN, die vom 25. bis 27. September 2025 im südwestdeutschen Bad Schussenried stattfand. Hinsichtlich der Sektionen dieser Tagung fanden sich zwei Neuerungen, die auch in Struktur und Inhalt des vorliegenden Bandes ihren Niederschlag finden. Zum einen wurde diese Jahrestagung mit drei sogenannten Key note speeches eröffnet – Beiträge zu unterschiedlichen Themen im Rahmen eines jeweils zentralen, das Forschungsfeld eröffnenden Beitrags, deren Referentinnen und Referenten darüber hinaus für drei kulturelle Herkunftskontexte stehen: neben Deutschland waren dies Italien und Frankreich. Zum zweiten ergab die erneut sehr gute Bewerbungslage bezüglich Vortragsangeboten in der Planungsphase der Tagung erstmals auch, dass sich das Organisationsteam für eine themenübergreifende, zweite Sektion entschied, die ausschließlich dem wissenschaftlichen Nachwuchs vorbehalten war. Junge Vortragende fanden sich jedoch natürlich auch in weiteren Sektionen dieser Jahrestagung.

Die Beiträge umfassen erneut viele etablierte Themengebiete der Reihe, wie etwa der Geschichte der Psychiatrie und Psychotherapie, der Neurologie, Neurochirurgie und Psychopharmakologie. Weitere thematische Felder, speziell dieses Bands, sind die Geschichte der Reformpsychiatrie, insbesondere der bundesdeutschen „Psychiatrie-Enquete“ der 1970er Jahre, Berührungspunkte zwischen Infektiologie und Neurologie, sowie zum wiederholten Male Beispiele der Methodologie medizinhistorischen Arbeitens im Feld der Geschichte der Nervenheilkunde sowie der Museologie im Feld der Nervenheilkunde.

Lektoriert und herausgegeben wurde der vorliegende Band vom bisherigen Herausgeber-Team unter erstmaliger Einbeziehung von Steffen Dörre. Die Zusammenarbeit mit den Beitragenden zum vorliegenden Band hat uns allen Gewinn beschert. Die (nun) drei Herausgeber danken allen Beitragenden zu Band 32, auch für ihre sorgfältigen Korrekturen über die verschiedenen Stufen der Entstehung der Beiträge hinweg.

Wir wünschen Ihnen anregende Lektüre und Wissensgewinn mit den vielfältigen Beiträgen dieser Publikation.

Ravensburg/Ulm, Köln und Berlin/Halle a.d.S., im Juli 2026

Prof. Dr. med.
Thomas Müller, M.A.
Präsident der DGGN

Dr. med.
Christian Prüter-Schwarte
Schriftführer der DGGN

Dr. phil.
Steffen Dörre
Mitglied Wiss. Beirats

Einleitung:

Neue Forschungsbeiträge zur Geschichte der Nervenheilkunde

Thomas Müller, Christian Prüter-Schwarte und Steffen Dörre

Der nun vorliegende Band 32 der *Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde* beinhaltet erneut eine beachtliche Zahl an neuen Forschungsbeiträgen zu nationalen wie internationalen Themen im breiten Feld der Nervenheilkunde und benachbarten Gebieten. Die Gliederung dieses Bandes folgt im Wesentlichen der Tradition der Schriftenreihe beziehungsweise der sektionalen Tagungsstruktur der wissenschaftlichen Jahrestagungen der Gesellschaft – und erfährt dabei zugleich in diesem Band weitere Neuerungen. Zum einen wurde diese Jahrestagung mit drei sogenannten *Keynote Speeches* eröffnet – Beiträge zu unterschiedlichen Themen im Rahmen eines jeweils zentralen, das Forschungsfeld öffnenden Beitrags, deren Referentinnen und Referenten dieses Mal darüber hinaus für drei kulturelle Herkunftskontexte stehen; neben Deutschland waren dies Italien und Frankreich. Zum zweiten ergab sich, worauf im Vorwort dieses Bandes bereits Bezug genommen worden ist, die Möglichkeit einer themenübergreifenden Sektion, die ausschließlich dem wissenschaftlichen Nachwuchs vorbehalten war. Die Beiträge junger Vortragender sind verschiedensten Subdisziplinen der Nervenheilkunde zuordbar, werden hier nun aber gebündelt dargeboten, um die Vielfalt und die Qualität des Nachwuchses in der DGGN prominent sichtbar zu machen.

Die Möglichkeit, die 34. Jahrestagung der *Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde* (DGGN) am Zentrum für Psychiatrie in Bad Schussenried durchführen zu können, ergab sich aus dem Angebot der Leitung der Einrichtung. Aus Anlass des 150. Jubiläum der Gründung dieser württembergischen Klinik 1875 sprachen Regionaldirektorin Dr. Bettina Jäpel und Regionaldirektor Dr. Paul Lahode eine Einladung aus, die die DGGN dankend annahm.

Im deutschen Süden – und nicht allein hier – stand das Jahr 2025 zugleich im erinnerungskulturellen Kontext der 500. Wiederkehr des sogenannten Bauernkrieges. Die „Große Landesausstellung“ des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart war im gleichen Gebäude zu besuchen, in dem die Jahrestagung der DGGN eröffnet wurde, einem ehemaligen Kloster des Prämonstratenser-Ordens, selbst Schauplatz der regionalen Ereignisse des Bauernkriegs und zu späterer Zeit, 1875–1996, im Besitz der staatlichen Psychiatrie und in klinischer Nutzung. In den Beiträgen zur Kontextualisierung des historischen Ortes wurden Beziehungen zwischen den historischen Zäsuren der den Bauernkriegen 1215 – zeitlich deutlich – vorausgehenden „Magna Charta (Libertatum)“ hergestellt. Ebenso wie zu den als zentralem regionalen Moment der Bauernkriege zusammengetragenen „Memminger Forderungen der Bauern“, zur Französischen Revolution sowie deren Implikationen für entrechtete und marginalisierte Bevölkerungsgruppen. Dies verlieh der Jahrestagung einen ganz eigenen historischen Horizont – auch hinsichtlich der Einbeziehung späterer historischer Meilensteine, wie der „Mainzer Republik“, der „Weimarer Republik“ sowie der Gründung der Bundesrepublik Deutschland bzw. zweier deutscher Staaten und deren Vereinigung 1990.

I. Key note-Beiträge aus internationaler Forschung

Ein erste Keynote trug *Chantal Marazia* bei In „Gefährlich krank. Forensische Psychiatrie in der BRD (1960–2000) im Feld gegenläufiger Strömungen“ erläuterte die Wissenschaftshistorikerin, wie seit der Großen Strafrechtsreform (1975) „Gefährlichkeit“ als Grundlage für die Entscheidung über die Unterbringung von Rechtsbrecherinnen und Rechtsbrechern mit verminderter oder fehlender Schuldfähigkeit in einer psychiatrischen Einrichtung dient. Der Vortrag beleuchtete die Entwicklung der Diskussion im Spannungsfeld zwischen Recht und Psychiatrie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt stand dabei die Frage, wie Gefährlichkeit festgestellt und prognostiziert werden sollte, und verfolgte den Wandel von der Betrachtung der individuellen Gefährlichkeit hin zu einem Konzept des „kalkulierten Risikos“. Hochaktuell und mit deutlichem Gegenwartsbezug zeigte Marazia auf, wie der bundesrepublikanische Maßregelvollzug durch den

deutlich zunehmenden öffentlichen Sicherheitsanspruch geprägt wurde. Dieser Beitrag ist bereits veröffentlicht worden¹ und fand daher keine erneute Aufnahme in diesen Band.

Es sei an dieser Stelle erwähnt, dass diese (italienische) Philosophin und Wissenschaftshistorikerin, die über Ludwig Binswanger promovierte, und Mitherausgeberin des Binswanger /Aby Warburg-Briefwechsels („Die Unendliche Heilung“, Diaphanes, 2007) ist, zu dem seitens des Vorstands der DGGN angedachten Kreis ausländischer Expertinnen und Experten gehört, die demnächst als internationale Korrespondenzmitglieder Aufnahme in die DGGN finden werden. Dieser Kreis an Kolleginnen und Kollegen stellt nach Ansicht des Vorstands ein sinnvolles Bindeglied zwischen nationalen Gesellschaften, wie der DGGN einerseits, und der *International Society for the History of the Neurosciences* andererseits dar. Angedacht ist, dass diese Kolleginnen und Kollegen zukünftig als Keynote Speaker zu Jahrestagungen eingeladen werden, und zur Kontaktpflege der DGGN zu an unseren Themen Interessierten im Ausland beitragen. Chantal Marazia ist aktuell noch Junior-Professorin der Universität Mailand und befindet sich zurzeit – und nach Ergehen eines Rufes auf eine Professur mit Leitung des Instituts für Geschichte und Ethik der Medizin – in Verhandlung mit der Medizinischen Fakultät der Universität Erlangen.

Eine zweite Keynote wurde von *Emmanuel Delille in absentia* beigetragen und verlesen. Unter dem am Tagungsort 2025 besondere Aufmerksamkeit erregenden Titel „Henri F. Ellenberger am Bodensee: Zur Erneuerung psychiatrischer Netzwerke nach dem Zweiten Weltkrieg“ untersuchte Delille die intellektuellen und professionellen Netzwerke des Psychiaters Henri F. Ellenberger in der Nachkriegszeit des Zweiten Weltkriegs. Ellenberger ist in einschlägigen Bereichen der Wissenschaft heute vor allem für sein (erst später veröffentlichtes) historiographisches Werk, insbesondere *Die Entdeckung des Unbewussten*, bekannt. Es ist wenig bekannt, dass sich Ellenbergers frühe Karriere, zwischen 1941 und 1953, überwiegend im deutschsprachigen Raum entfaltete, nachdem er aus Vichy-Frankreich ins Schweizer Exil gegangen war. Auf der Grundlage bislang weitgehend unerschlossener Archivmaterialien

1 Hinz, Uta; Fangerau, Heiner; Marazia, Chantal: Von der Gefährlichkeit zum „kalkulierten“ Risiko? Psychisch kranke Straffällige in der forensischen Fachdiskussion seit den 1950er Jahren. *Medizinhistorisches Journal* (im Druck); Balz, Viola; Marazia, Chantal (Hrsg.): *Gefährlichkeit, Gefährdung, Risiko. Historische Perspektiven auf die erodierende Differenz von normal#verrückt*. *Medizinhistorisches Journal*, Themenheft (im Druck).

in deutscher Sprache und Esperanto (!) rekonstruiert diese Studie sein dichtes Netzwerk von Austauschbeziehungen mit führenden Persönlichkeiten aus Psychiatrie, Psychoanalyse und Psychologie in der Schweiz und Süddeutschland. Weiterer wesentlicher Aspekt des mit leicht verändertem Titel hier veröffentlichten Beitrags: Im Kanton Schaffhausen, nahe der deutschen Grenze, nahm Ellenberger aktiv an der **Rekonfiguration** psychiatrischer und wissenschaftlicher Netzwerke nach dem Zweiten Weltkrieg teil, unterhielt Kontakte zu Institutionen in der Schweiz und stand zugleich in Verbindung mit deutschen Kolleginnen und Kollegen, etwa in Baden-Württemberg. Diese Interaktion bildete den zentralen Ausgangspunkt für seinen späteren akademischen Werdegang in Nordamerika. Das Kapitel beleuchtet zudem Ellenbergers Engagement in psychiatrischen Reformbewegungen, in der *Mental Hygiene* sowie in der Entwicklung klinischer und psychologischer Praktiken. Bezüge zu den Psychoanalytikern Mitscherlich und Meng sowie zur (philosophischen) Frankfurter Schule runden den Beitrag ab.

Auch Emmanuel Delille gehört zu dem Kreis derjenigen, die bereit sind, als internationale Korrespondenzpartner der DGGN zu fungieren. Er ist französischer Wissenschaftshistoriker, ausgebildet in Paris, mit langjähriger Deutschland-Erfahrung am Centre Marc Bloch, Berlin, am Institut für Europäische Geschichte, Mainz und anderen Forschungseinrichtungen. Er war zuletzt tätig als Wissenschafts- und Hochschulattaché des Generalkonsulats von Frankreich in München. Ende 2025 erging an ihn ein Ruf auf eine (unbefristete) Professur für Frankreichstudien an der Universität Nagoya, Japan.

Ein dritter einführender Vortrag der Tagung nahm einen ehemaligen stellvertretenden Ärztlichen Direktor der Klinik des Tagungsorts in den Fokus: *Steffen Dörre* und *Thomas Müller* stellten den späterhin bekannten bundesrepublikanischen Psychoanalytiker Tobias Brocher vor. Tobias Brocher arbeitete ab 1947 in der Psychiatrischen Klinik Schussenried, wurde dort zum Oberarzt, zum Medizinalrat und 1951 zum stellvertretenden Ärztlichen Direktor dieser Klinik ernannt. Brocher machte sich in der Klinik fachärztlich verdient, bemühte sich um ein kritisches Medikationsschema, eine zeitgemäße Etablierung der „Arbeitstherapie“, letztlich um eine neue Krankenhauskultur insgesamt. Der spätere Psychoanalytiker Tobias Brocher (1917–1998), dann auch Vorstand und Beiratsmitglied der Humanistischen Union, war an prominenter Stelle an der deutschen Bildungs- wie der Strafrechtsreform beteiligt. Anhand der Vita von Tobias Brocher kann die Frage gestellt werden, wie politisch die Psychoanalyse in der frühen Bundesrepublik war. Denn Brochers Leben gleicht einem Wechselspiel von Therapie, Berufspolitik und

reformerischem Engagement in den 1950er und 1960er Jahren. Zeitweise geschäftsführender Vorsitzender und Vorsitzender der DGPT, ebenso Theoretiker der Psychoanalyse und Lehranalytiker, wird diese Biografie Gegenstand einer Monografie von Müller und Dörre sein, weswegen dieser Beitrag nicht in die vorliegende SDGGN Aufnahme findet, sondern durch einen Beitrag Dörres zur sogenannten Psychiatrie-Enquete ersetzt wird.

Steffen Dörre ist Historiker mit einem Forschungsschwerpunkt in der Psychiatrie- und Psychotherapiegeschichte des 20. Jahrhunderts. In 2025 ist ein von ihm herausgegebener Sammelband zur NS-„Euthanasie“ erschienen. Aktuell schließt er ein Buchmanuskript über die Lebensrealitäten von Patientinnen und Patienten in den hessischen Heil- und Pflegeanstalten während des Nationalsozialismus ab. Im Dezember 2025 übernahm er eine neue Stelle als Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Professur für Zeitgeschichte an der Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg und bearbeitet dort ein Forschungsprojekt zum Umgang mit Lebenskrisen im 20. Jahrhundert. Steffen Dörre ist Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde. Thomas Müller ist Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Nervenheilkunde.

II. Zur Geschichte der Psychiatrie: 50 Jahre Psychiatrie-Enquête

Die epochal an den dritten Eingangsvortrag der Tagung anschließende zweite Sektion dieses Bandes wird mit einem Kurzbeitrag und im Sinne einer Einführung durch *Steffen Dörre* und *Thomas Müller* eingeleitet und ist der Darstellung verschiedener Aspekte der sogenannten Psychiatrie-Enquête gewidmet; einem zentralen Moment der Reform der bundesdeutschen Psychiatrie ab den 1970er Jahren. Die Referierenden des Panels während dieser Jahrestagung der DGGN in Bad Schussenried fragten und diskutierten darüber, was von der Psychiatrie-Enquête heute geblieben sei? Und welche Fragen man heute an diesen Versuch eines „großen Plans“ für die Psychiatriereform in der Bundesrepublik nach 1975 richten würde.

Steffen Dörres Beitrag zu dieser Sektion mit dem Titel „50 Jahre Psychiatrie-Enquête. Die Psychiatriereform in der Bundesrepublik Deutschland 1945-2000“, wirft anlässlich dieses Jubiläums der Übergabe des Abschlussberichts der Psychiatrie-Enquête an den Deutschen Bundestag (1975) einen Blick auf die Psychiatriereform in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1945 und

dem Jahr 2000 – aus medizinhistorischer und sozialgeschichtlicher Perspektive. Analysiert wird der Wandel der psychiatrischen Versorgung vor dem Hintergrund umfassender gesellschaftlicher Veränderungen. Ausgehend von den katastrophalen Zuständen der sogenannten Zusammenbruchsgesellschaft über die Entstehung früher „Reforminseln“ und dem wachsenden öffentlichen Druck durch investigative Medienberichte, wird die Enquête als ein Ereignis interpretiert, dass die Abkehr von der Verwahrspsychiatrie hin zu einer humaneren Versorgung maßgeblich mitprägte. Vorstellungen von flächendeckender Innovation praktischer Versorgung wird indes kritisch begegnet, die regional unterschiedlich verlaufende Implementation des Reformplanes wird problematisiert, sowie die Relevanz zugehöriger historischer Erfahrungen für die aktuelle psychiatriepolitischen Debatten diskutiert.

Christian Reumschüssel-Wienert, Experte der Sozialpsychiatrie und leidenschaftlicher Archivar dieses Fachgebiets im Berliner Archiv für Sozialpsychiatrie diskutiert im nachfolgenden Kapitel „Die Psychiatriereform der 1970er Jahre im gesellschaftlichen und politischen Kontext“ die Psychiatrie-Enquête als Teil der umfassenden Modernisierungspolitik der bundesdeutschen, sozial-liberalen Koalition ab Ende der 1960er Jahre. Westdeutschland – hatte in einiger Hinsicht bereits und – wollte umfassender noch Anschluss an internationale Entwicklungen finden, so der Autor – da ‚konnte‘ die Psychiatrie nicht außen vor bleiben. Die Reformpsychiatrie stand dabei auch für eine Politik der Demokratisierung, der Bürgernähe und der „Deinstitutionalisierung“, die seinerzeit nicht allein in der Psychiatrie stattfand. Die Psychiatriereform stand dabei auch für ein neues Modell einer expertenorientierten Politik, die zunehmend ab den 1960er Jahren etabliert wurde. Auswirkungen, die die föderalistische Struktur der BRD sowie die Vorstellungen unterschiedlicher Interessengruppen auf die Entwicklung hatten, werden ebenfalls diskutiert. Bedeutender Mehrwert des Beitrags ist die Einbettung der Psychiatriereform in die Geschichte des westdeutschen Sozialstaats, die bislang unterbelichtete Zusammenhänge erhellt.

Ein Vortrag von *Reinhard J. Boerner* mit achtungsgebietendem historischem Zitat im Titel bereicherte die Jahrestagung 2025 ebenfalls: „Die Inquisition der psychisch Kranken geht ihrem Ende entgegen“. In diesem Beitrag – Untertitel: „50 Jahre Psychiatrie Enquete. Versuch einer Bilanz“ – ging auch dieser Referent zunächst auf die Entwicklung bis zur Einrichtung der Psychiatrie-Enquête durch die Bundesregierung 1971 ein. Boerner reflektierte auch das zuvor relevante Memorandum des Psychiaters und Philosophen Heinz

Häfner (1926–2022) unter Mitwirkung seiner Kollegen von Baeyer und Kisker aus dem Jahr 1965, und erläuterte nachfolgend die Zusammensetzung der Enquête-Kommission, den ersten Zwischenbericht 1973 sowie die Hauptziele des Abschlussberichts. Am regionalen Beispiel Nordwest-Deutschlands stellte Boerner modellhaft die Problematik der Umsetzung für den stationären und teilstationären Sektor dar. In der Bilanz der Enquête orientierte sich Boerner erneut vor allem an den Stellungnahmen Heinz Häfners aus den Jahren 2002 und 2006, erwähnte heutige aber auch Fehlentwicklungen und betonte hier die Wandlung der Psychiatrie zu einem therapeutischen Fach.

Dieser schriftliche Beitrag wird, ebenso wie ein Beitrag von *Tobias Wustmann* zum Vergleich der psychiatrischen Reformbemühungen in der DDR und der BRD, auf Wunsch der Referenten zu einem späteren Zeitpunkt in diesem Organ veröffentlicht.

Parallel zur bundesweiten Psychiatrie-Enquête trugen Kampagnen in einzelnen Bundesländern, wie etwa in Baden-Württemberg zur Entwicklung neuer Reformkonzepte bei. Mit dem durch die Landesregierung verabschiedeten „Psychiatrie-Plan“ wurde 1974 der Übergang von den traditionellen Großkrankenhäusern zu einem differenzierten, deutlich gemeindenaheren Versorgungssystem eingeleitet. Auch *Bernd Reichelt* beginnt seinen Beitrag mit einem drastischen, die Rückständigkeit der Psychiatrie markierenden, historischen Zitat – „Schlimmer als vor hundert Jahren“ – und widmet seine Aufmerksamkeit der „Öffentlichkeitskampagne“ des Ärztlichen Direktors Prof. Dr. Ernst Walter Fünfgeld (1922–2003), am Psychiatrischen Landeskrankenhaus Bad Schussenried, der Vorgängereinrichtung des Tagungsorts der Jahrestagung 2025. In seinem Beitrag untersucht Reichelt die Situation der psychiatrischen Krankenhäuser in Baden-Württemberg zum Zeitpunkt etwa des Zwischenberichts der Psychiatrie-Enquête also anhand eines lokal-regionalen Beispiels. Im Frühjahr 1972 initiierte Ernst Walter Fünfgeld seine Kampagne; denn trotz neuer therapeutischer Ansätze waren die psychiatrischen Einrichtungen Anfang der 1970er Jahre durch Überbelegung, Personalmangel und bauliche Mängel geprägt. Neubauten waren aufgrund finanzieller Einschränkungen der Regierung verschoben worden und Fünfgeld machte in dieser Situation die Missstände durch offene Briefe an Landtagsabgeordnete und die Einbindung der ‚Presse‘ öffentlich. Seine Kampagne lenkte politische und gesellschaftliche Aufmerksamkeit wirkungsvoll auf die unzureichenden Bedingungen psychiatrischer Versorgung.

III. Zur Geschichte der Psychiatrie und Gerichtsmedizin: Sektion wissenschaftlicher Nachwuchs in der DGGN

Erstmalig wurde die Sektion einer Jahrestagung Doktorandinnen und Doktoranden sowie kürzlich Promovierten allein gewidmet. Die mit der Tagungsorganisation Betrauten schlugen dem Vorstand eine naheliegenderweise nun themen- und epochenübergreifende Zusammenstellung von Beiträgen vor. Die Sektion vermittelte den Anwesenden eine beeindruckende Themenvielfalt und die lebendige Kreativität der Forschungsansätze. Diese Beiträge finden sich nachfolgend sämtlich veröffentlicht.

Die Kölner Promovendin *Johanna Jäger* widmet sich in ihrem Beitrag „Gerichtsmedizinische Fragen im Rom des 17. Jahrhunderts“ der Bewertung der Trunkenheit im Werk des römischen Arztes Paolo Zacchia (1584–1659). Der als „Vater der forensischen Psychiatrie“ bezeichnete Arzt entwickelte im *Titulus de Dementia* aus seinem Hauptwerk *Quaestiones medico-legales* (QML) eine differenzierte Systematik geistiger Beeinträchtigungen. Vor dem Hintergrund der geringen Rezeption des Werks, stellt Jägers in ihrem Beitrag zunächst Zacchia und die Struktur der QML sowie das zugehörige Kapitel über die *Dementia* ausführlicher vor, bevor sie exemplarisch das elfte Unterkapitel – die *Quaestio de Ebrietate* – analysierte. Darin fasste Zacchia die Trunkenheit als primäre, anhaltende *Species* der *Insania* auf und erklärte sie humoralpathologisch über durch Wein erhitztes Blut und aufsteigende Dämpfe, deren Qualität die Schwere der geistigen Beeinträchtigung beeinflusse. Zacchia unterschied das Maß der Trunkenheit und beschrieb ein breites Spektrum körperlicher und psychischer Symptome. Juristisch trennte dieser Arzt ebenfalls – nämlich zwischen akut Betrunkensem (*Ebrius*) und Trunksüchtigem (*Ebriosus*). Er sprach dem *Ebrius* während der Trunkenheit Vertragsfähigkeit, Testierfähigkeit und Zeugentauglichkeit ab und wertete Trunkenheit als freiwillig herbeigeführte *Insania*, die Strafe mindert, aber Schuld nicht aufhebt. Die Referentin macht damit nicht nur Zacchias moralische Bewertung der Trunkenheit sowie seine Verbindung von antiken Autoritäten mit eigenen empirischen Beobachtungen sichtbar, sondern fokussiert dabei zugleich auf ein bislang wenig untersuchtes, für die Vorgeschichte der forensischen Psychiatrie jedoch zentrales Werk.

Die in Wien tätige, inzwischen promovierte Ärztin *Anna Böhler* trug erneut mit einer historischen Arbeit zur habsburgischen Psychiatrie zur Jahrestagung der DGGN bei. In ihrem hier veröffentlichten Beitrag „Die Anstaltszeitung

von Mauer-Öhling – ein Überblick“ stellt sie die zwischen 1906 und 1920 herausgegebene „Anstaltszeitung“ dieser niederösterreichischen Heil- und Pflegeanstalt als Quelle vor. Der Beitrag gibt einen Überblick über die Bandbreite der darin verhandelten Inhalte. Soweit dies angesichts der schwierigen Identifizierbarkeit der Autor:innen und der herausfordernden Krankenaktenlage möglich war, porträtiert Böhler einzelne Akteure dieser Lebenswelt. Die bisher kaum genutzte Quelle wird derart auch für potentiell interessierte Forscherinnen und Forscher erschlossen und ist für den Vergleich mit ähnlichen Quellen aus dem Deutschen Reich sehr geeignet.

Im Rahmen ihres Dissertationsprojekts unter dem Arbeitstitel **„Zur Geschichte von sogenannten Irrenstatistiken im deutschsprachigen Raum ca. 1870–1950, mit Fokus auf das (Königreich) Württemberg bzw. die süd-württembergische Heil- und Pflegeanstalt Weissenau“** stellt *Katharina Witterner* in ihrem Beitrag eine Übersicht über die ersten Ergebnisse ihrer laufenden Forschungsarbeit vor, in deren Mittelpunkt die Geschichte von sogenannten „Irrenstatistiken“ steht. Solche Statistiken entstanden im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts als Teil statistischer Datenerhebungen über Bevölkerung, Bevölkerungswachstum oder auch über die wirtschaftlichen Ressourcen eines Territoriums. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts, insbesondere seit den 1870er Jahren, wurden sie – vor dem Hintergrund der sich kontinuierlich vervollkommnenden statistischen Methoden – zu einer wichtigen Grundlage bei der Entscheidungsbildung im Gesundheitswesen, auch hinsichtlich der psychiatrischen Versorgung. Eine intensivere Beschäftigung mit diesen Quellen schärft den Blick für die historische Frage, mit welchen statistischen Instrumenten und Kriterien psychisches Leiden überhaupt erst administrativ fassbar und steuerbar gemacht wurde, und mittels derer dieser Teil der beginnenden Gesundheitspolitik in gesamtpolitische Handlungsmaxime integriert wurde.

Der in Berlin tätige, zuletzt in Marburg promovierte *Lukas Dauer* widmete sich in seinem Beitrag mit dem Titel „Anstaltspsychiatrie im Ersten Weltkrieg – das Landeshospital Haina in den Jahren 1914–1918“ einer Phase des Umbruchs. Die mit zahlreichen Bestrebungen im Geiste des Fortschritts und der Modernisierung ausgestattete Entwicklungsphase wurde durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs jäh beendet. Die unmittelbarste Folge des Krieges für dieses Landeshospital war dem Autor zufolge die Einberufung von beinahe der Hälfte des Personals zum Heeresdienst, was Versorgung und Überwachung wie anderenorts im Reich, nun maßgeblich erschwerte.

Im Herbst 1915 kam die für das Landeshospital gravierendste Auswirkung des Krieges zum Tragen: Durch Fehlplanung, Missernten und eine Handelsblockade verschlechterte sich die Versorgung mit Nahrungsmitteln weiter erheblich. Etwa ein Jahr nach Kriegsausbruch wurden bei beinahe allen Kranken Gewichtsverluste registriert, und die Arbeitskraft der Pfleglinge schwand beträchtlich. Durch die Verbreitung der Infektionserkrankungen Ruhr, Typhus und Tuberkulose verschlimmerte sich die Situation nochmals erheblich. Von einer Inkaufnahme des sogenannten „Hungersterbens“ seitens der Verantwortlichen in Haina, wie sie der Mehrzahl damaliger Psychiater nachgesagt wird, kann, so Dauer, allerdings in Haina offenbar nicht die Rede sein. Stattdessen finden sich zahlreiche Bestrebungen, die Situation zu verbessern und die Patientinnen und Patienten vor dem Verhungern zu bewahren. Derartige Bestrebungen waren bislang kaum bekannt. Dauers Beobachtung regt dazu an, die Quellen aus der Zeit des Hungersterbens im und nach dem Ersten Weltkrieg noch einmal in die Hand zu nehmen und die bisherige These von der Inkaufnahme des Massensterbens unter den Patient:innen auch an anderen Standorten zu überprüfen. Der zeitgleich lebhaft geführte (militär-)psychiatrische Diskurs um neuartige Krankheitsbilder findet sich auch im Quellenmaterial aus Haina erkennen, geriet angesichts der Notlage jedoch mehr und mehr in den Hintergrund. Im Patientenkollektiv ließen sich exemplarisch vielschichtige psychiatrische Auswirkungen des Krieges herausarbeiten.

Die am veranstaltenden Forschungsbereich für Geschichte und Ethik der Medizin in Ravensburg / Ulm promovierte Ärztin *Evelyn Roth* stellte, zusammen mit dem Betreuer und Zweitautor *Thomas Müller* die Essenz ihrer Promotionsschrift vor. Die Studie „Geschichte und Herstellung des Kokains und Darstellung des Konsums in den Texten deutscher Schriftsteller: ein intergenerationaler Vergleich“ ist dem Kokainkonsum gewidmet. Dargestellt wird der Wandel der Pharmakologie, der rechtlichen Situation und der medizinischen Behandlung. Von einem ursprünglich allein in Südamerika traditionell genutzten Mittel, wurde Kokain zu einer global gehandelten Droge, die in immer größeren Teilen der Gesellschaft konsumiert wird. Die Zahl der Anbauflächen der Kokapflanze in Südamerika sowie des gehandelten und konsumierten Kokains steigen in den letzten Jahren immer weiter an, ebenso die Anzahl der Menschen, die sich aufgrund von einer Kokainabhängigkeit in medizinische Behandlung begeben. Der zweite Teil der Arbeit, der literaturwissenschaftliche Quellen heranzieht, skizziert mithilfe der Novelle „Kokain“ von Walter Rheiner aus dem Jahr 1918 sowie dem Roman „Panikerherz“ von Benjamin von Stuckrad-Barre aus dem Jahr 2016 den Wandel der

literarischen Verarbeitung des Kokainkonsums. Deutlich verändert haben sich, so können die Autor:innen zeigen, innerhalb des letzten Jahrhunderts Gesetzeslage, Wissensstand sowie Konsumform. Nahezu gleich blieb jedoch der paradoxe gesellschaftliche Umgang: Einerseits wird der Rausch glorifiziert, andererseits bleibt der Konsum verboten und werden die Opfer der Droge stigmatisiert.

IV. Zur Geschichte der Neurologie und Infektiologie

Die Encephalitis lethargica zählt bis heute zu den rätselhaftesten Erkrankungen des Nervensystems. Die Krankheit trat seit 1917 epidemisch auf und wurde von Economo als neuartige Erkrankung beschrieben. Sie forderte darüber hinaus eine hohe Zahl von Todesopfern, und viele der Überlebenden entwickelten zum Teil Monate später ein ausgeprägtes post-encephalitisches Parkinson-Syndrom. In seinem Beitrag „Felix Stern und die Encephalitis Letargica“ schildert *Jürgen Schlegel*, wie der deutsche Nervenarzt Felix Stern (1884–1941/42) zur wissenschaftlichen Einordnung der Erkrankung beigetragen und weshalb er in dieser Frage als der führende Experte seiner Zeit galt. Stern war jedoch auch ein Beispiel für das Schicksal einer Generation jüdischer Ärzte und Ärztinnen, die im nationalsozialistischen Deutschland verfolgt und ermordet wurden. Ihm wurde 1933 die Lehrbefugnis entzogen, als ihm 1942 die Deportation drohte, setzte er seinem Leben ein Ende.

In einem zweiten Beitrag dieser Sektion widmet sich *Hans Michael Straßburg* dem Schicksal von Säuglingen mit Entwicklungsstörungen. Bis in die Neuzeit hinein wurden diese häufig ihrem Schicksal überlassen, Viele verstarben. Wie der Autor in seinem Beitrag „Zur Geschichte der Therapiekonzepte bei neurologisch auffälligen Säuglingen in Deutschland“ zeigen kann, bestand jedoch eine privilegierte Ausnahme: Die gut dokumentierten Therapiemaßnahmen beim 1859 geborenen Prinz Wilhelm von Preußen zeigen, was grundsätzlich zu dieser Zeit bereits möglich war. Ein Pionier der krankengymnastischen Behandlung von Säuglingen und Kleinkindern war etwa der ehemalige preußische Offizier Detleff Neumann-Neurode. Das Ehepaar Berta und Karel Bobath beschäftigte sich Jahrzehnte später, ab 1950, in London zuerst mit Behandlungsmöglichkeiten bei hirnverletzten Erwachsenen und dann mit bewegungsauffälligen Kindern auf der Basis von Reflexbahnung und -hemmung. Von dem Prager Kinderneurologen Vaclav Vojta wurde etwas später eine auf Reflex-Untersuchungen bestehende Diagnostik und eine frühzeitige

Therapie durch erzwungene isometrische Bewegungsanreize propagiert, um eine Zerebralparese zu verhindern. Dieses Konzept wurde vom führenden deutschen Sozialpädiater Theodor Hellbrügge vehement gefördert und von vielen niedergelassenen Kinderärztinnen und Kinderärzten begeistert aufgenommen. Vertreter der akademischen Neuropädiatrie wiesen demgegenüber auf die Variabilität der frühen Entwicklung hin. Zahlreiche epidemiologische und vergleichende Studien wiesen nach, dass langfristig keine wesentlichen Verbesserungen durch aggressive Therapiemaßnahmen möglich sind. Positive Effekte lassen sich vor allem durch die Vermeidung von Sekundärfolgen und die Motivation zur Eigenaktivität erreichen. Ergänzend wird kritisch auf einige weitere alternative Therapieformen hingewiesen.

V. Zur Geschichte von Neurologie / Psychiatrie und Psychotherapie / Psychoanalyse und Sexualwissenschaft

Arif de Mendelssohn und *Henriette Löffler-Stastka* widmen sich in ihrem Beitrag dem bedeutenden und vielversprechenden Grenzgebiet der Neuropsychanalyse, in dem sie einen möglichen einheitlichen Rahmen für die Geist-Gehirn-Wissenschaften und die Psychotherapie sehen. Beschrieben wird das internationale und interdisziplinäre Forschungsfeld – auch in seiner historischen Dimension. Es zeigt sich, dass die Untersuchung des menschlichen Geistes und des Gehirns historisch auf getrennten Wegen verlief, wodurch ein umfassendes Verständnis der menschlichen Erfahrung von vornherein behindert wurde. Die Neuropsychanalyse nun versucht, wie die Autorin und der Autor zeigen, diese Kluft zu überbrücken. Sie argumentieren, dass die Neuropsychanalyse, gestützt auf Jaak Panksepps „Affektive Neurowissenschaft“ und Karl Fristons „Prinzip der freien Energie“ (FEP), einen robusten Rahmen für die Vereinheitlichung des Geist-Gehirn-Systems bietet. Erläutert wird, wie Panksepps primäre emotionale Systeme und Mark Solms' Modell des Hirnstambewusstseins das Bewusstsein im Affekt und der Homöostase verankern. Hierbei wird das FEP als einheitliches rechnerisches Prinzip vorgestellt, das erklärt, wie das Gehirn ‚Vorhersagefehler‘ minimiert, um den Organismus zu regulieren. Es wird ebenfalls gezeigt, wie dieser Rahmen psychoanalytische Konzepte (z. B. Trieb, Abwehr) neurobiologisch fundieren und eine gemeinsame Basis für verschiedene psychoanalytische Schulen (u. a. Sigmund Freud, Melanie Klein, Donald Winnicott, Heinz Kohut) bieten kann. Darüber hinaus bieten, so die Autoren, diese Synthese Einblicke in gemeinsame Mechanismen, wie die durch Vorhersagefehler gesteuerte

Gedächtnisrekonsolidierung, die den wichtigsten Psychotherapietraditionen zugrunde liegen. Trotz dieses signifikanten integrativen Potenzials steht das Feld vor Herausforderungen, worunter etwa die Auseinandersetzung mit Reduktionismuskritik, methodologische Limitationen bei der Korrelation von Daten der ersten und dritten Person, sowie die Sicherstellung der klinischen Anwendbarkeit zu nennen sind.

Die Geschichte psychischer Traumakonzeppte in Deutschland ist von heftigen Konflikten und scharfen Wendepunkten gekennzeichnet. Der Beitrag von Peter Theiss-Abendroth mit dem Titel "Die missverstandene Kontroverse zwischen Walter von Baeyer und Hermann Witter in Baden-Baden 1961" untersucht die Ereignisse und Inhalte einer Fachtagung, auf der sich unter der Leitung von Walter von Baeyer medizinische Gutachter aus Westdeutschland versammelten, um ihre Befunde an Holocaust-Überlebenden auszuwerten und eine neue Lehre über Traumafolgenbewältigung zu formulieren. Spiegelbildlich zur Situation bei der „Kriegskonferenz“ von München 1916 wurde ein einzelner Abweichler von der Mehrheit der Diskussionsteilnehmer überstimmt – in diesem Fall der forensische Psychiater Hermann Witter (1916–1991). Die Geschichtsschreibung hat ihn bislang sehr kritisch betrachtet und ihm antisemitische Motive unterstellt. Dabei wurde jedoch, so der Autor, übersehen, dass Witters Bedenken ausschließlich methodologisch begründet waren, während er sich aus ethischen Gründen stets für Entschädigungszahlungen für Opfer nationalsozialistischer Verfolgung einsetzte. Dieser Beitrag untersucht den Schlagabtausch, die verwendeten Argumente, die Theorien und deren Schicksal vor dem Hintergrund der Einführung der post-traumatischen Belastungsstörung in die psychiatrische Nosologie im Rückblick auf das Jahr 1980.

Die Historiographie zur Sexualwissenschaft bis 1933 hat viele Erkenntnisse gebracht. Insbesondere Vorläufer, Wegbereiter oder Begründer wurden erforscht. Doch gibt es immer noch Entdeckungen zu machen, wie Kai Sammet in seinem Beitrag „Viktor Kafkas (1881–1955) Beitrag zur Sexualwissenschaft der Weimarer Republik: *Sexualpathologie: für Mediziner, Juristen und Psychologen*, 1932“ plausibel belegen kann. Viktor Kafka, der seit 1911 an der Hamburger Anstalt Friedrichsberg die psychiatrische Serologie aufbaute, hatte – nach Gründung der Hamburger Universität 1919 – dort seit 1928/29 universitäre Vorlesungen zur Sexualpathologie gehalten, da sein Spezialgebiet zu wenige Hörer fand. Diese Vorlesungen fasste er 1932 in Buchformat zusammen. Der vorliegende Beitrag skizziert die Biographie Kafkas,

sowie die lokalen wie persönlichen Kontexte der Entstehung des Kafka'schen Werkes. Abschließend werden Kafkas Darstellungen zu Sexualität und Sexualstörungen erörtert. Dabei wird auf interessante Weise versucht, sie in den Kontext der Sexualwissenschaft der Weimarer Republik zu stellen.

VI. Zur Psychopharmakologie

In einem weiteren Beitrag beleuchtet *Joachim Heinrich Demling* die Therapie dementieller Erkrankungen. In „Die glutamaterge Hypothese der Demenz und Memantin“ macht Demling deutlich, wie die lange Zeit dominante Konzentration auf das cholinerge Defizit seit Mitte / Ende der 1980er Jahre durch die glutamaterge Hypothese der Demenz aus der Forschung verdrängt wurde. Hieraus, so der Autor, ergab sich ein grundlegend neuer Ansatz zur antidementiellen Therapie bei Morbus Alzheimer, aber auch bei anderen Demenzformen. Dabei spielt der N-Methyl-D-Aspartat (NMDA)-Rezeptor des exzitatorischen Neurotransmitters Glutamat eine entscheidende Rolle. Unphysiologisch hohe extrazelluläre Konzentrationen von Glutamat, so die nun vorherrschende Lehre, führen zum Absterben von Nervenzellen („Exzitotoxizität“). Die Wirkung der Substanz Memantin, strukturell ein Abkömmling des Grippe- und Antiparkinsonmittels Amantadin und als Antidementivum seit 2002 in Deutschland markteingeführt, wird hier anschließend vorgestellt. Der Beitrag Demlings erläutert die Entwicklungsgeschichte und den Wirkmechanismus von Memantin, das als bislang einziges Medikament für schwere Demenzformen behördlich zugelassen ist. Auf kürzlich eingeführte Medikamente mit andersartigem Wirkmechanismus wird ebenfalls hingewiesen.

VII. Zur Geschichte der medizinischen Ausbildung

Mit der Etablierung einer chirurgischen und medizinischen Universitätsklinik im Würzburger Juliusspital gegen Ende des 18. Jahrhunderts stellte sich die Frage, ob und in welcher Form auch psychiatrische Patienten im Rahmen klinischer Kurse vorgestellt und von älteren Studenten unter oberärztlicher Aufsicht betreut werden sollten. *Andreas Mettenleiter* widmet sich dieser Fragestellung in seinem Beitrag „Studentenunterricht und Patientenschutz im Widerstreit – Unterschiedliche Auffassungen zur psychiatrischen Krankenvorstellung im Würzburger Juliusspital während des 19. Jahrhunderts“. Hatte

Klinikdirektor und Ordinarius Nicolaus Thomann (1764–1805) dies 1798 als selbstverständlich vorausgesetzt, befürchtete der engagierte Oberarzt Anton Müller (1755–1827) eine Gefährdung des Heilungserfolges durch die unerfahrenen und charakterlich noch unreifen Kommilitonen; er konnte sich daher eine Krankenvorstellung nur im kleinsten Kreise wohlvorbereiteter Famulanten vorstellen. Großen Zulaufs auch fachfremder Hörer erfreuten sich hingegen die Psychiatrie-Vorlesungen des Internisten und Klinikchefs, Prof. Carl Friedrich von Marcus' (1802–1862) in der Irrenabteilung des Spitals: Von den Befürwortern als gelungene, lebensnahe Vermittlung psychiatrischer Grundkenntnisse für den Praktiker gelobt, wurden sie von Gegnern als effekthascherische Schauveranstaltungen für sensationslüsterne Gaffer kritisiert. Während Ordinarius und Direktor der Psychiatrischen Klinik Hubert Grashey (1839–1914) die Bedenken Anton Müllers teilte und psychiatrischen Studentenunterricht grundsätzlich nur als Privatissimum erteilte, betrachtete dessen Vorgänger Franz von Rinecker (1811–1883) klinische Fallvorstellungen und verantwortungsvolle Patientenbetreuung durch Klinikisten (Mettenleiter) als wichtiges Mittel zur Emanzipation der Psychiatrie – auch innerhalb des klinischen Fächerkanons. Er glaubte, in manchen Fällen sogar positive Auswirkungen des Studentenunterrichts auf den Krankheitsverlauf beobachten zu können. Mettenleiter zeigt, dass im 19. Jahrhundert umstritten war, was die angemessene Form psychiatrischer Ausbildung sei. Dass dabei auch Fragen von Moral und Sitte eine bedeutsame Rolle spielten, belegt der Autor überzeugend.

VIII. Zur Methodologie in der Geschichte der Nervenheilkunde

Dennis Henkel trägt erneut einen filmanalytischen Beitrag zum vorliegenden Band bei. In „Krankheit ohne Erfahrung: Zur ikonografischen Tradierung der Tollwut durch den Film“ widmet er sich einer in industrialisierten Ländern inzwischen nahezu verschwundenen Erkrankung, deren Bildsprache jedoch, wie Henkel zeigen kann, im kollektiven Gedächtnis präsent blieb. Das ikonische Motiv des „Schaums vor dem Mund“ etwa, wird bereits von Kindern intuitiv als Gefahrensignal verstanden, obwohl reale Krankheitsverläufe kaum je beobachtet werden. Der Beitrag zeigt anhand medizinischer Studien, historischer und filmwissenschaftlicher Quellen sowie einer erweiterten Filmographie, wie Filme seit den 1920er Jahren die Wahrnehmung der Tollwut modellierten. Neben wissenschaftsheroischen Pasteur-Biopics und dem ‚Horrorokino‘ ist besonders der von manchen als „Familienfilm“ bezeichnete

Film für die Tradierung dieser Ikonografie bedeutsam. Beispiele wie *Cujo* (1983), *Rage* (1966) und Keatons *The Scarecrow* (1920) verdeutlichen, wie stabil dieses Bild im kulturellen Gedächtnis verankert wurde.

IX. Zur Museologie in der Geschichte der Nervenheilkunde

Caroline Renz beleuchtet in ihrem Beitrag „Sich der Geschichte stellen. Begegnungen mit der Psychiatriegeschichte des Zentrums für Psychiatrie Reichenau“, wie unterschiedliche Haltungen und Sichtweisen zu psychischen Erkrankungen die Behandlung psychisch erkrankter Menschen und damit auch zur Institution Psychiatrie prägten und prägen. Auch das Zentrum für Psychiatrie Reichenau hat sich seit der Eröffnung 1913 dieser Debatte zunehmend gestellt. Die Etablierung einer wandlungsfähigen Formate umschließenden Erinnerungskultur an die Verbrechen in der Psychiatrie wie auch die Etablierung eines Psychiatriemuseums gehören hierzu. Entlang einer knappen Darstellung der Geschichte der Einrichtung wird ein Einblick in diese Entwicklung anhand von Beispielen aufgezeigt.

X. Überblicksarbeiten

Oleksandr Shevchenko widmet sich im zweiten und letzten Teil seines Beitrags dem „Gehirn und Gehirnfunktionen im Wandel der Zeit“ den Entwicklungen der modernen neurologischen Wissenschaft. Der Beitrag basiert überwiegend auf einer kritischen Analyse historischer Quellen und der Sekundärliteratur. Ziel ist nicht die Präsentation neuer Primärquellen, sondern die systematische Einordnung zentraler Renaissance-Autoren in den Kontext der heutigen neurowissenschaftlichen Entwicklung. Dabei stehen Forschungen um den Gegenstand das *Rete mirabile* (eine fehlerhaft beschriebene anatomische Struktur) der Gelehrten um Archangelo Piccolomini, Leonardo da Vinci, Michelangelo Buonarroti, Andreas Vesalius, Bartolomeo Eustachi, Juan Valverde de Amusco, Giulio Cesare Aranzio, Costanzo Varolio im Zentrum der Aufmerksamkeit: Die Erstbeschreibung der weißen Substanz des Gehirns und des Hippocampus, der Identifizierung und Klassifizierung der Hirnnerven, der Darstellung der Strukturen des zentralen und peripheren Nervensystems sowie der Lokalisierung der Gehirnfunktionen finden hier ihren

Platz. *Shevchenko* gelingt es Entwicklungslinien von frühen anatomischen Beobachtungen bis zu modernen Konzepten der Neuroanatomie und Neurokognition zu rekonstruieren, die bislang wenig bekannt waren.

XI. Rezensionen

XII. Anschriften der Autorinnen und Autoren

